

❖ DIE SÜDSTAATEN-SAGA ❖

be
HEARTBEAT



CHERYL BIGGS

AUFRUHR DER
HERZEN



Während die Sekunden verrannen, wurde sich Marci seiner Nähe immer stärker bewusst, doch sie empfand es nicht als Bedrohung. Sofort verdrängte sie diesen Gedanken. Denn er *war* eine Bedrohung – so wie jeder Mann, den man attraktiv fand. Aber weitaus stärker noch, wenn man diesen Mann als Feind betrachtete. Stark und überwältigend spürte sie seine Ausstrahlung, die den ganzen Raum zu erfüllen schien und sie in seinen faszinierenden Bann schlug. Auch wenn sein Blick den ihren gefangen hielt, nahm Marci dennoch wahr, wie breit seine Schultern waren. Unter dem Offiziersmantel mit den goldfarbenen Kordeln erahnte sie den kräftigen, muskulösen Oberkörper, der sich vermutlich so hart anfühlte wie eine Steinmauer. Seine Arme waren stark und zupackend. Marci fühlte, dass ihr eine leichte Röte in die Wangen stieg, als sie sich bewusst machte, wie lang und wohlgeformt seine Beine waren; die enganliegenden Hosen betonten dies.

Langsam wurde sich Marci der Stärke seiner Anziehungskraft auf sie bewusst. Sie spürte die Erregung, die ihr Blut zum Pulsieren brachte. Schockiert über diese körperliche Reaktion richtete sie sich auf, um die Reste von Mut und Trotz zu mobilisieren, die noch in ihr steckten. Sie reckte das Kinn vor. »Ich warne Sie, Sir«, verkündete sie, »ich werde schreien.«

»Wenn Sie noch einmal den Mund aufmachen, um zu schreien, Miss Colderaine«, entgegnete Traynor, »werde ich keine andere Wahl haben, als Ihnen diesen auf eine Weise zu stopfen, die mir angemessen scheint.« Er schaute zurück über die Schulter. »Jamie, wir werden unseren *Gast* in eine andere Kabine bringen müssen. Das Schloss für diese Tür habe ich anscheinend zerbrochen.« Traynor wandte sich wieder an Marci. »Werden Sie sich jetzt also benehmen, oder –«

Schockiert riss Marci die Augen auf. Der Mann war gemeiner und brutaler, als sie vermutet hatte. »Wollen Sie – wollen Sie damit sagen, dass sie mich schlagen werden?«

Ein kleines Lächeln umspielte Traynors Mund. »Ich sagte, ich würde zu dem Mittel greifen, das mir am angemessensten scheint, Miss Colderaine. Das muss nicht heißen, dass ich Sie schlagen würde. Ich könnte mich ja auch dafür entscheiden, Sie zu knebeln. Oder meinen Männern befehlen, Sie über Bord zu werfen, wenn Sie mir zu viel Ärger machen.«

»Aber ...«

»Und das wird passieren, wenn Sie wieder zu schreien anfangen.«

Marci entging nicht, wie er sie ansah. Er schien sie mit Blicken auszuziehen. Sie versteifte sich. »Woher haben Sie diese Uniform?«, fragte sie herausfordernd. Sie hoffte, das Thema wechseln und seine so offensichtlich verlangenden Blicke von sich ablenken zu können.

Einen Moment lang schien Traynor über diese Frage überrascht zu sein. »Meine Uniform?« Er sah an sich herunter, als müsste er daran erinnert werden, dass er sie trug. »Ach so. Warum fragen Sie? Sitzt sie nicht richtig?« Dabei sah er Marci an und lächelte wissend. Ihr sträubten sich bei diesem Lächeln die Haare.

»Doch, sie sitzt gut – *wenn* es wirklich Ihre Uniform ist«, gab sie scharf zurück. *Zu gut*, flüsterte eine Stimme in ihrem Kopf.

Seine Augen funkelten vor stillem Vergnügen. »Natürlich ist es meine. Schließlich trage ich sie doch, oder etwa nicht?«

Marci öffnete ihren Fächer und lächelte ihn an. Sie hielt die Zeit für gekommen, die Taktik zu ändern. »Nun, Sir, wenn es so ist, dann mache ich Ihnen deswegen ein Kompliment. Sie steht Ihnen vorzüglich. Nicht alle Männer sehen so ...«, sie sah kess zu ihm auf, »so gut aus in Uniform.« Sie tänzelte auf ihn zu und wiegte sich dabei leicht in den Hüften; sie spitzte die Lippen ein wenig und bedachte Traynor mit einem verführerischen Augenaufschlag. »Ich finde es hier drinnen ein wenig stickig, General.« Marci richtete sich gerade auf, was ihren Busen unübersehbar ins rechte Licht rückte. »Was denken Sie, könnten wir nicht an Deck zusammen spazieren gehen?« Sie schob sich in Richtung Tür an Traynor vorbei, wobei sie ihn unablässig schüchtern-kokett anschaute.

Traynor wandte sich um. »Miss Colderaine.« Seine Worte klangen wie eine Warnung.

Marci stürzte das letzte Stück bis zur Tür vor und holte dabei tief Luft. Dann schrie sie, gellend und aus voller Lunge: »Hilfe!«

Traynor bekam Marci gerade noch an der grünen Schärpe zu fassen, die sie im Rücken zu einer Schleife gebunden trug. Er riss sie zurück.

Marci spürte den plötzlichen Ruck, mit dem Traynor sie von der Tür wegzerzte. Sie ließ ihren Fächer fallen, und der Boden glitt ihr unter den Füßen weg. Mit einem heftigen Plumps landete sie auf dem Fußboden der Kabine. Ihr Reifrock stülpte sich um und sah aus wie eine auf dem Kopf gestellte Glocke. Das war etwas, was bei einem neuen Reifrock aus Walfischknochen eigentlich nicht passieren sollte. Ärgerlich über den Reifrock, zornig auf Traynor und wütend über diese ganze Situation brachte Marci den Reifrock in seine ursprüngliche Form zurück und starrte zu Traynor hoch.

»Ich wusste es!«, schrie sie, während sie sich auf die Knie erhob. »Ich wusste, dass Sie kein Gentleman sind.«

»Das bin ich nur, wenn eine Lady anwesend ist«, konterte er in rauem Ton.

Als ob er seine harschen Worte mildern wollte, reichte Traynor ihr die Hand, aber Marci war nicht in der Stimmung, dieses Angebot anzunehmen. Sie bedachte seine Hand mit einem Blick, als wäre diese eine tote Schlange. »Vielen Dank, aber ich komme sehr gut allein zurecht.«

Traynor unterdrückte ein Lächeln. »Ja, das habe ich gesehen.«

Marci schäumte vor Wut. Dieser Mann war absolut unerträglich. Und sie hatte jetzt keinen Zweifel mehr daran, dass er ein Rebell war. Kein Offizier der Union würde sich derart flegelhaft benehmen. Halbwegs wieder auf den Füßen, traf Marci eine spontane Entscheidung, die niemanden, der sie kannte, überrascht hätte. Sie stürzte sich auf Traynor und rammte ihm die Schulter in die Magengrube.

Traynor taumelte und packte sie an den Armen. Mit den Beinen stieß er gegen den Holzrahmen der Koje, rücklings fiel er auf das Bett, wobei er Marci mit sich zog.

Sie stemmte die Hände gegen seine Brust und stützte sich hoch, einen Augenblick lang entsetzt darüber, sich auf dem Bett wiederzufinden und Traynors Gesicht so nah vor sich zu sehen. Ihre Hände schienen sich in heiße Glut gedrückt zu haben. »Nein, nicht, ich habe noch nie –« Sie fühlte die muskulöse Kraft seines Körpers unter sich und wehrte sich, um von ihm loszukommen.

»Das weiß ich«, sagte Traynor. Seine Geduld mit ihr war fast am Ende. Er hielt sie fest, die Hände fest um ihre Unterarme gelegt. Ihr Gewicht hielt ihn gefangen, und ihm war

bewusst, dass er sich freiwillig ergab, denn er könnte sie leicht von sich herunterheben, wenn er es wollte. Was er dabei nicht begreifen konnte, war, dass er das – zumindest im Moment – gar nicht wollte. Er fühlte ihre Brüste, die sich gegen ihn pressten, fühlte ihre Hüften, die sich an seine schmiegen.

Sie roch nach Gardenien; es war ein berauschender Duft, der ihn an zu Hause erinnerte, an Shadows Noir und an New Orleans. Durch die Fenster der Kabine fiel das Mondlicht auf sie.

Traynor sehnte sich danach, mit den Händen durch ihre lange, seidige Mähne zu fahren. Die Intensität dieses Verlangens überwältigte ihn nahezu. Er sah ihr Gesicht vor sich, sah die feingeschwungenen hohen Wangenknochen, die sinnlichen vollen Lippen, die kecke Form ihrer Nase.

Doch was ihn vollkommen gefangen nahm und ihn in einen Strudel der Gefühle stürzte, waren ihre Augen. Trotzig schauten sie, herausfordernd. Sie waren leicht schräg gestellt und wurden von dichten Wimpern umrahmt. In diesen Augen funkelten Goldpünktchen, die wie winzige Feuer in einer unergründlichen smaragdgrünen Tiefe glühten. Traynor glaubte plötzlich, sich in einem Aufruhr seiner Gefühle zu verlieren. Niemals zuvor hatte er so empfunden, niemals hatte er erwartet, so zu empfinden. Ihre Augen ließen ihn nicht mehr los und verdrängten alle vernünftigen Gedanken – alle, bis auf einen. Den Gedanken an sie.

Der Krieg, seine Pflichten, dass Marci auf Seiten des Feindes stand, die schreckliche Situation seines Bruders, all die Überlegungen, die ihm bis zu diesem Augenblick unablässig durch den Kopf gegangen waren, schienen plötzlich nicht mehr wichtig zu sein. Sie waren vergessen, als hätten sie niemals existiert.

Traynor spürte, wie sich jeder Muskel seines Körpers anspannte. Das Verlangen danach, herauszufinden, welche Leidenschaft hinter dem spröden, abweisenden Verhalten Marci Colderaines brannte, durchströmte Traynor und drohte, ihn zu überwältigen.

Sie spürte diese Veränderung sofort und sah in seinen Augen den Blick eines Mannes, der eine Frau begehrt. Es verwirrte und freute sie, und für den Bruchteil einer Sekunde fragte sie sich, wie es sein würde, von ihm geküsst zu werden. Sein Kuss würde hart und fordernd sein, sein Verlangen unbezähmbar.

Wie ein Donnerschlag brachte der Ausdruck in seinen Augen sie wieder zu Verstand, und die Erkenntnis kehrte zurück. Sie machte sich von ihm los. Er war ein Rebell. Jennifer DeMoynes Worte hallten in ihrem Kopf wider: *Sie haben mir Gewalt angetan, mich missbraucht*. Marci ballte eine Faust und schlug gegen Traynors Brust. Niemand würde ihr so etwas antun! »Bastard«, fauchte sie. »Dreckiger, elender Rebellenbastard!«

4

Das Pfeifsignal der *Bayou Queen* durchschneidet die friedvolle Stille der frühen Stunde. Die Morgendämmerung späht über den Horizont und legt sich über das Land, vertrieb unaufhaltsam die Spuren der vergangenen Nacht.

Der durchdringende Pfeifton und Marcis Fausthieb rissen Traynor in die Wirklichkeit zurück. Er erhob sich aus der Koje und starrte Marci finster an. In jeder Faser seines Körpers loderte Zorn, sein eckiges Kinn wirkte wie aus Stahl geformt, in seinen Augen flackerte ein düsteres Feuer. Er ballte die Fäuste, als er darum kämpfte, den Rest an Geduld, der ihm noch geblieben war, nicht zu verlieren und seine Wut unter Kontrolle zu bringen.

Seine Emotionen gerieten in einen gefährlichen Widerstreit miteinander, während Traynor um seine Selbstbeherrschung kämpfte, um die Kontrolle über seine blank liegenden Nerven.

Schließlich trug sein Zorn den Sieg davon. Ob er sich nun gegen Marci und die Tricks richtete, zu denen sie griff, oder gegen ihn selbst und seine verräterischen, ungewollten Gefühle, die sie in ihm weckte, vermochte Traynor nicht zu sagen. Aber das kümmerte ihn auch nicht. Es war unwichtig. Alles, was zählte, war, dass er von ihr fortkam. Wichtig war nur, seinen Bruder zu finden und dessen Leben zu retten.

»Miss Colderaine, ich warne Sie«, sagte Traynor, wobei seine Stimme einen drohenden Unterton annahm. »Wenn Sie nicht sofort mit diesen törichten Versuchen aufhören, auf die *Queen* aufmerksam zu machen, werde ich –«

»Sie werden was, General?«, stachelte Marci ihn an. Sie erhob sich und baute sich vor Traynor auf.

Er spürte Trotz und Wagemut in ihr brodeln und verfluchte sich, weil er nicht einen seiner Männer zu ihr geschickt hatte, damit dieser sie fesselte und knebelte. Er bemerkte ihr geringschätziges Lächeln und sah das Feuer der Rebellion in ihren grünen Augen sprühen. Verdammt noch mal!

»Was denn nun, General?«, beharrte Marci. »Was werden Sie tun? Mich vergewaltigen?«

»Ver-?« Vor Fassungslosigkeit stand Traynor der Mund offen. Etwas Derartiges hatte man ihm bisher noch nie unterstellt. Gott sei Dank.

»Nun tun Sie doch nicht so schockiert, General – das heißt, falls Sie tatsächlich General sind, was ich bezweifle. Ich habe den Ausdruck in ihren Augen gesehen, als Sie mich gerade eben zu dieser Umarmung gezwungen haben.« Marci warf den Kopf in den Nacken, wobei sie es nicht versäumte, zu der noch immer offen stehenden Kabinentür hinüberzuspähen.

Noch nie hatte Traynor einer Frau etwas angetan, dessen er sich schämen musste, und er hatte nicht vor, bei Marci Colderaine damit anzufangen, selbst wenn sie das Höllenbiest höchstpersönlich wäre. »Miss Colderaine, ich versichere Ihnen –«

Marci drehte sich um und rannte zur Tür. »Hilfe!«

Traynor versuchte sie zu packen, griff aber daneben.

Jamie Wilson, der als Wachposten vor der Tür gestanden hatte, trat ihr unerwartet in den Weg, sein Gewehr entschlossen vor der Brust haltend.

Marci rannte ihn buchstäblich über den Haufen. Sie warf die Arme in die Luft, ihre und Jamies Beine verhedderten sich ineinander, und beide vollführten auf dem Deck einen ungeschickten Tanz, wobei jeder versuchte, sich auf den Beinen zu halten. Jamie prallte mit dem Rücken gegen eines der aufwendig geschnitzten Holzgeländer. Marci stieß gegen seine Brust, sprang jedoch sofort wieder zurück und wollte erneut losschreien.

Traynor packte Marci am Arm und riss sie herum.

Sie stieß einen schrillen Schrei aus, gleichzeitig schossen ihr die Tränen in die Augen. »Ihretwegen habe ich mir auf die Zunge gebissen«, jammerte sie und verzog vor Schmerz das Gesicht.

Traynor ignorierte ihre Anklage. »Genug jetzt«, brüllte er dazwischen. Was an gutem Willen noch vorhanden gewesen war, verschwand jetzt völlig; ebenso die Gefühle, die er vorübergehend für sie empfunden hatte. Und dafür war er ausgesprochen dankbar. »Jetzt reicht's mir, Marci!«

»Ich habe Ihnen nicht erlaubt, mich beim Vornamen zu nennen«, gab sie hochmütig zurück.

Die Zornesader in Traynors Nacken schwoll bedenklich an. Es juckte ihn in den Fingern, Marci den Hals umzudrehen. »Sie bleiben in der verdammten Kabine, Miss Colderaine«, donnerte er stattdessen. »Und kommen Sie mir nicht mehr unter die Augen. Und halten Sie, verdammt noch mal, endlich Ihren Mund. Wenn nicht ... ich warne Sie.« Er schob sein Gesicht dicht vor ihres. »Die Mittel, zu denen ich greifen werde, werden Ihnen nicht gefallen.«

»Sie Rohling!«, schrie Marci ihm unter Tränen nach, als Traynor sich abrupt abwandte und zur Tür stürmte.

Er setzte seinen Hut auf und drehte sich noch einmal zu ihr um. »Denken Sie an meine Worte!«

»Ohhh!« Marci stampfte mit dem Fuß auf.

Traynor verließ die Kabine. »Ich habe Sie gewarnt, Miss Colderaine. Noch eine Warnung wird es nicht geben.«

Sie streckte ihm die Zunge heraus.

Jamie Wilson schloss die Tür und drehte rasch den Schlüssel im Schloss herum.

»Warten Sie nur, bis ich meinem Bruder berichtet habe, wie Sie mich behandelt haben«, schrie sie Traynor nach, als dieser an ihrem Fenster vorbeiging. »Und Cousin Lincoln. Warten Sie nur, bis ich es ihm erzähle. Das wird Ihnen noch leidtun, General Braggette, oder wer zum Teufel Sie auch sein mögen! Das wird Ihnen so leidtun, dass Sie sich wünschen werden, nie geboren worden zu sein!«